

# Die Welt will staunen

## Wie modern war Friedrich II.? Eine Münchner Tagung treibt die Legendenkritik voran

Ein Kaiser kehrt zurück: Friedrich II., einer der interessantesten Herrscherpersönlichkeiten des Mittelalters, erlebt gegenwärtig eine erstaunliche Renaissance. Manchen erscheint er als leuchtende Multikulti-Gestalt in finsterster Zeit. Mit einer Rückkehr aber ist eigentlich immer gerechnet worden: Viele Jahrhunderte hat man geglaubt, dieser hochgebildete Potentat schlummere bloß so lange im Kyffhäuser, bis die Welt seiner stupenden Modernität gewachsen sein werde. Die Berglegende sprang erst in der Neuzeit auf Friedrichs II. Großvater über, auch weil sich in Deutschland Friedrich Barbarossa für nationalmythische Aufladungen besser zu eignen schien als der Sizilianer.

Ist die Welt nun bereit? Ist sie modern und weltoffen oder auch nur bedürftig genug für den von Ernst Kantorowicz in rückwärtsgewandtem Messianismus gefeierten „Weltenkönig“? Zwei für 2008 und 2010 geplante Großausstellungen in Oldenburg und Mannheim scheinen dies nahelegen. Nach einer wissenschaftlichen Tagung, die kürzlich in Oldenburg den für die dortige Schau zentralen Aspekt einer Völkerverständigung zwischen Okzident und Orient unter dem freisinnig-toleranten Kaiser als weitgehend obsolet erwiesen hatte (F.A.Z. vom 5. Dezember 2006), kam jetzt die Forschergemeinde in München erneut zusammen. Unter dem zeitgemäßen Titel „Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Kaiser Friedrichs II.“ (man hört die Drittmittel klimplern) wollte man den Stauer im Kontext der symbolisch-politischen Praktiken seiner Zeit betrachten. Einfacher gesagt: Wenn schon die vielberufene Toleranz des mitunter martialischen Kaisers ein später Mythos ist, wie sieht es dann mit seiner immer wieder beschworenen Modernität aus? Nicht viel besser, muss man sagen.

Friedrich entsprach in vielen Situationen schlicht der Erwartungshaltung seiner Zeitgenossen. Seine oft betonte Widersprüchlichkeit lässt sich in der Perspektive einer „Kultur des Politischen“ erklären als Nebeneinander verschiedener Modi herrscherlichen Handelns, das wiederum zurückgeht auf seine Präsenz in den verschiedenen Reichsteilen, in denen sich unterschiedliche Herrscherrollen ausgebildet hatten. Im Norden etwa musste sich Friedrich mit starken Fürsten arrangieren, in Norditalien mit den Städten, in Sizilien mit normannischen und sarazeni-

schen Traditionen. Nicht immer machte er dabei eine gute Figur. Der Tagungsleiter Knut Görich (München) zeigte anhand des Prozesses gegen Friedrich den Streitbaren, den Herzog von Österreich, wie sehr der Souverän an Strukturen gebunden war. Auf Druck der Reichsfürsten musste er schriftlich auf das sonst wortreich in Anspruch genommene Vorrecht der Verzeihung verzichten. Solche Widersprüchlichkeiten führten dazu, dass manche Rituale – so die Vertrauensoffensive bei der Unterwerfung Faenzas – nicht mehr verfangen, wie Theo Broekmann (Kassel) vorführte.

Wann und wie hat sich der Modernitätstypus eingeschlichen? In der Historiographie des neunzehnten Jahrhunderts dominierte zunächst die Kritik an Friedrich II., dem Zerstörer des Reiches. Auch Jacob Burckhardt, darauf wies Marcus Thomsen (Kiel) hin, hatte die inflationär reproduzierte Bemerkung vom „ersten modernen Menschen auf dem Thron“ eher abschätzig gemeint: Die feudal-ständische Tradition des Mittelalters sei in Sizilien rücksichtslos beseitigt worden zugunsten eines absolutistisch-despotischen Machtstaats orientalischer Prägung. Doch bei den Kollegen war Modernität bald positiv gemeint. Ferdinand Gregorovius sprach in höchsten Tönen vom „Vorläufer der Reformation“: „Weit über seine Zeit hinaus sprach er Ideen der Humanität, der Bildung, der Vernunft aus, welche die pfäffisch-feudale Barbarei des Mittelalters bekämpften und die Welt erleuchteten.“

Über die preußisch-protestantische Anerkennung, die oft auf fragwürdige Quellen zurückgriff, wuchs sich die Begeisterung für Friedrich II. in der Weimarer Republik zum antirepublikanischen Kult aus, an den Karl Ipsers Stilisierung Adolf Hitlers zum einzig würdigen Nachfahren des Kaisers anschließen konnte. Albert Speer will Hitler 1939 vorgeschlagen haben, Friedrichs Gebeine aus Palermo nach Deutschland überführen zu lassen. Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts galt der Modernisierer Friedrich aber auch jenseits der Alpen als Gründervater: Roberto delle Donne (Neapel) machte deutlich, dass sich diese ghibelinische Umdeutung Friedrichs zum Vater Italiens auf Luigi Settembrinis bereits vor 1848 entworfene „Lezioni di letteratura italiana“ zurückführen lässt. Solche Indienstnahmen haben längst ihren politischen Sinn verloren, doch erhalten hat sich die verführerische Idee der unzeitgemäßen Modernität des „Überwinders des Mittel-

alters“. Sie findet sich heute in Schulbüchern wieder: der Aufklärer im orientalistischen Kostüm des Sarazenenfreundes.

Gleich mehrere Vortragende widmeten sich in München – mit nicht immer deutlich werdendem Mehrwert – der symbolisch codierten Kommunikation des dreizehnten Jahrhunderts anhand von Beispielen aus Friedrichs Auseinandersetzung mit den oberitalienischen Kommunen. Die Grundlagen der Erforschung inszenierter Herrschaft verdeutlichte im Abendvortrag noch einmal Gerd Althoff anhand zweier Bezeugungen öffentlicher Demut durch Friedrich II. gegenüber Karl dem Großen und der heiligen Elisabeth. Dass hierbei symbolische Handlungen und Rituale zum Einsatz kamen, sollte man inzwischen für selbstverständlich halten. Umso mehr erstaunten Nachfragen, die um Friedrichs – so Althoff: nicht weiter zu beurteilende – persönliche Frömmigkeit besorgt waren. Sichtbar wurde hier, wie wenig der über Jahre verfeinerte fachliche Zugang der kollektiven Memoria anhaben kann.

Dabei war selbst der Begriff „stupor mundi“, Erstaunen der Welt, nicht positiv gemeint, als Friedrichs Zeitgenosse Matthäus von Paris ihn prägte. Der Stauer gibt in Matthäus' auf den englischen Adel bezogenen „Chronica maiorum“ schlicht ein Modell im Guten wie im Schlechten ab, wie Björn Weiler (Aberystwyth) zeigte. Darf wenigstens die legendäre Menagerie des Falkenbegeisterten als Innovation gelten? Eine Imitation orientalischer Gepflogenheiten? Nur sehr begrenzt, wie Martina Giese (München) herausarbeitete: Zwar war der Tierbestand – Elefant, Giraffe, Kamele, Pferde, Bären, Hunde, Affen, Raubkatzen und vor allem Vögel – beachtlich und die Zahl der Tierpfleger (allein mehr als fünfzig Falkner) ohne Beispiel, doch die Repräsentation mittels exotischer Tiere war keineswegs unbekannt. Nicht gegeben hat es bis dahin eigentlich nur die Jagd mit Geparden sowie das Vorhandensein einer Giraffe im Privatzo.

Neu, da erst von der Scholastik erfunden, sei auch die Legitimation von Entscheidungen durch Delegation an sachverständige Experten, teilte abschließend Klaus van Eickels (Bamberg) mit. Das schien dem bis dahin zurückhaltenden Präsidenten der Monumenta Germaniae Historica nun doch zu weit jenseits der Wischiwaschi-Grenze zu liegen: Schon im sechsten Jahrhundert, befand Rudolf Schieffer, sei es nicht anders gewesen. Bleibt die Giraffe. OLIVER JUNGEN